

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Band: - (2022)
Heft: 3: Klima

Artikel: Auslaufmodelle: Häuser aus Beton, Stahl und Glas : baut Basel bald mit Holz und Lehm?
Autor: Thiriet, Roger
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036838>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Baut Basel bald mit Holz und Lehm?

Auslaufmodelle: Häuser aus Beton, Stahl und Glas

Den meisten von uns ist sein Anblick aus den Ferien vertraut, und wer noch nie im idyllischen Bündner Hochtal des Inn war, kennt das Engadiner Haus aus dem Kinderbuch vom «Schellenursli»: Es hat dicke Mauern und kleine Fenster, die wegen ihrer trichterförmigen Öffnung dennoch viel Licht ins Innere lassen. Dank dieser Bauweise bleibt in den kalten Monaten die Wärme im Haus, und umgekehrt ist es in den Innenräumen auch bei hohen Aussentemperaturen angenehm kühl. Wer in einem solchen Haus wohnt, muss also im Winter weniger heizen und braucht im Sommer keine Klimaanlage. So erweist sich, was in der Vergangenheit aus ökonomischen Überlegungen geschah, nun aus ökologischen Gründen als Zukunftsmodell im Zeichen der sich abzeichnenden Klimaerwärmung.

Es wird wärmer in der Schweiz
Renommierte Klimaforscher prophezeien seit einiger Zeit eine deutliche Erhöhung der durchschnittlichen

Jahrestemperatur auch in Mitteleuropa. «Ohne sofortige Massnahmen sehen wir bis Ende dieses Jahrhunderts eine weltweite durchschnittliche Temperaturerhöhung von fünf Grad», schrieb der renommierte ETH-Professor für Klimaphysik Reto Knutti kürzlich in einer Analyse für das Elektrizitätswerk Zürich. «In der Schweiz werden es vermutlich sogar mehr sein – sechs oder sieben Grad.» Im Hinblick auf derart veränderte Bedingungen sind schnell aufgeheizte und nur aufwendig zu kühlende Wohn- und Bürotürme aus Beton, Stahl und Glas zu Auslaufmodellen geworden. Das wissen auch die Architektinnen und Architekten, die Visionen für die Bauweise der Zukunft entwickeln. Dabei gehen sie die Aufgabe von zwei Seiten her an. Einerseits wollen sie traditionelle Baumethoden und -materialien auf ihre Auswirkungen auf die Umwelt und ihre Nachhaltigkeit untersuchen. Und andererseits müssen sie die Frage beantworten, wie die architektonische Gestaltung von Wohnungen und Büros die Folgen von dauerhaft wärmeren Temperaturen für ihre Bewohne-

Das Gebäude der Zukunft soll die Umwelt weniger belasten – nicht erst im Betrieb, sondern schon beim Bau. Und es muss die Auswirkungen der Klimaerwärmung auf seine Nutzerinnen und Bewohner kompensieren.

Text Roger Thiriet



◀ Gespachtelte Lehmwand im Innenausbau. Lehm gilt in Innenräumen als feuchte-regulierend, schadstoff- und geruchsbindend.

rinnen und Nutzer kompensieren kann. Und dies besser heute als morgen, damit die ungemütlichen Prognosen von Professor Knutti nicht – oder wenigstens nicht im heute befürchteten Ausmass – eintreffen.

Holz und Lehm statt Glas und Stahl

Wohin diese Reise gehen könnte, zeigt in unserer Region ein politischer Vorstoss vom Frühling 2022, dessen Inhalt ein lokales Medium mit dem süffigen Titel «Basler sollen mit Holz statt Zement bauen» auf den Punkt bringt. Mit Blick auf die Klimaziele, die das Parlament dem Kanton Basel-Stadt gesetzt hat, fordern Grossrätinnen und Grossräte nun zusätzliche gesetzliche Regulierungen beim Bauen. Neu sollen nicht nur wie bisher für Heizungen und andere Emissionen von fertig gebauten und in Betrieb genommenen Gebäuden Grenzwerte gelten. Nach dem Motto «Klimaneutralität im Bauwesen» müsste künftig auch der Verbrauch von sogenannter «grauer Energie» – also jener Energie, die bei der Errichtung eines Gebäudes ver-

braucht wird – gesetzlich begrenzt werden. Ein konkretes Beispiel: Schon die Herstellung und der Verbau von Zement und Stahl verursachen einen beträchtlichen Ausstoss an klimaschädlichen Treibhausgasen. Deshalb sollen an ihrer Stelle künftig vermehrt umweltfreundlichere Materialien zum Einsatz kommen.

Pionierprojekt in Allschwil

Innovative Architekten wie das Basler Büro Herzog & de Meuron warten aber nicht auf solche staatlichen Vorschriften. In einem Team mit Ingenieurinnen und Ingenieuren arbeiten sie bereits an Projekten, bei deren Umsetzung diesen Klimaforderungen Rechnung getragen wird. So soll auf dem BaselLink-Areal im Bachgraben im Jahr 2025 ein Bürogebäude bezugsfertig sein, das die gesamte in seiner Erstellung investierte graue Energie innerhalb einer Generation kompensiert. Dies wird möglich, weil schon beim Bauen die Umweltbelastung mit dem Ausweichen auf Naturmaterialien wie Holz, Lehm und Altpapier möglichst ge-



▲ Engadinerhaus in Guarda



◀ So soll das Bürogebäude des Projektes «HORTUS» in Allschwil 2025 aussehen (Visualisierung).

Wohngebäude (Tighremt) aus Stampflehm in Alt-Ben-Haddou, Marokko ▶

Fachwerkhaus mit freigelegter Konstruktion, Gefache mit Holzgeflecht und Lehmbewurf und Gefache aus Lehmziegeln ▼





Neuer Standard in Nachhaltigkeit: Der Wintergarten des Bürogebäudes im Projekt HORTUS wird von Holz dominiert (Visualisierung).

ring gehalten wird. Nach dem Prinzip der Kreislaufwirtschaft soll zudem kein Bauteil verschwendet werden. Für jedes verbaute Element wird festgelegt, wie seine Zukunft aussieht – inklusive einer Anleitung zur Weiterverwendung, sollte das Gebäude nach einigen Generationen nicht mehr benötigt werden. Und ist dieses Vorzeigehaus dann energiesparend und optimal klimafreundlich fertig gebaut, trägt es dank der Nutzung der Sonnenenergie durch fotovoltaische Elemente zu seiner positiven Energiebilanz bei.

Keine Einstellhalle, mehr Tageslicht

Dafür braucht es allerdings noch mehr als ein paar Solarzellen auf dem Dach. In einem hörenswerten Podcast-Gespräch mit Lukas Gruntz von der Gruppe Architektur Basel über dieses «HORTUS»-Projekt* erwähnt Herzog & de Meuron-Projektleiter Stefan Marbach zwei weitere architektonische Besonderheiten. Ers-

tens verzichten die Architektinnen und Architekten gänzlich auf ein Untergeschoss für technische Infrastrukturen oder Parkgaragen und eliminieren damit schon einmal eine beträchtliche Menge an grauer Energie, die bei einem Aushub und der Betonierung entstünde. Und zweitens überbauen sie nicht die ganze Fläche der über 10 000 Quadratmeter, sondern lassen im Zentrum Raum für einen grossen Innenhof. Dies führt einerseits zu einer besseren natürlichen Belüftung und andererseits zu mehr Tageslichteinfall. Dadurch kann der Energieaufwand für Klimatisierung und Kunstlicht reduziert werden.

Das hat alles seinen Preis, und der ist auf den ersten Blick höher, als wenn man mit den bisher gebräuchlichen Methoden und Materialien ans Bauwerk ginge. Das Schweizer Familienunternehmen, das beim Projekt HORTUS als Investor auftritt, ist jedoch bereit, diesen Mehraufwand zu tragen und damit pionierhaft

einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung einer energieeffizienten und klimafreundlichen Bauwirtschaft zu leisten. Und so werden unsere Nachkommen in wärmeren Zeiten ein klimatechnisch vorbildliches Gebäude möglicherweise nicht mehr als Engadinerhaus, sondern als Allschwilerhaus bezeichnen. ■

* HORTUS (lat.) = Garten
Abkürzung HORTUS-Projekt: House of Research, Technology, Utopia and Sustainability

Quellen

→ powernewz.ch
→ architekturbasel.ch
→ senn.com/Projekt/hortus-allschwil/

Thujahecken

Der Lebensbaum hat ausgedient

Aufgrund des Klimawandels wird sich nicht nur die Bauweise unserer Häuser verändern. Auch die Gartengestaltung wandelt sich. So werden die beliebten Thujahecken verschwinden.

Die Thuja oder auf Deutsch der Lebensbaum ist in den Einfamilienhausquartieren der Region – nebst dem Kirschlorbeer – häufig als Gartenhecke anzutreffen. Die Hecke ist blickdicht, langlebig und praktisch zu schneiden, was sie für viele zum geeigneten Sichtschutz gegen die Nachbarschaft und die Passanten macht. Für die Tierwelt hingegen hat die Thuja, die aus den sumpfigen Wäldern im Nordosten der USA und Kanada stammt, als Lebensraum kaum einen Wert.

Doch mit den steigenden Temperaturen sind auch die Tage der Thujahecke gezählt, deren Wurzeln nur flach in den Boden wachsen. Braune, vertrocknete Äste und ganze abgestorbene Bäume zeugen vom Stress, den die Thuja aufgrund des Klimawandels hat. Er macht dem Baum zu schaffen, die Trockenheit setzt ihm zu und macht ihn anfällig für Schädlinge.

Hier lohnt es sich, schon heute über einen Ersatz nachzudenken – und vielleicht ein einheimisches Gehölz als Sichtschutz einzusetzen. Davon würden auch unsere Bienen und Vögel profitieren. Zur Auswahl stehen nebst der immergrünen, giftigen Eibe oder dem Wacholder auch blühende Wildsträucher wie die Kornelkirsche, die Felsenbirne oder die altbekannte Haselnuss.